Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin

Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung

Band: - (2008)

Heft: 76

Artikel: "China wird zur Weltmacht - auch in den Wissenschaften"

Autor: Vonmont, Anita / Hertig, Hans Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-968150

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

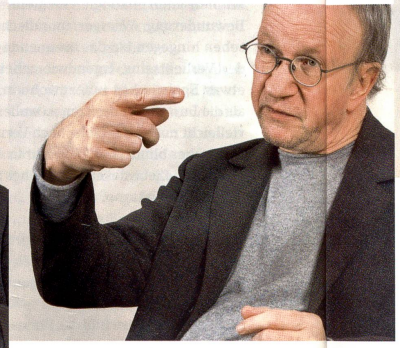
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«China wird zur Weltmacht – auch in den Wissenschaften»



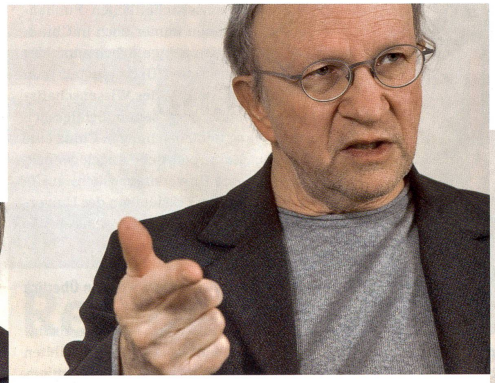
VON ANITA VONMONT
BILDER SEVERIN NOWACKI

Kein Land der Welt steigert sein Forschungsbudget so massiv wie China. Die Schweiz tut gut daran, die Kontakte ins Reich der Mitte zu vertiefen, findet Hans Peter Hertig. Er hat die letzten zwei Jahre in Schanghai ein Schweizer Haus der Wissenschaften aufgebaut.

Herr Hertig, Sie leben nun seit gut zwei Jahren in Schanghai. Wie haben Sie diese Zeit erlebt?
Mir gefällts. China ist ein faszinierendes Land, allein schon mit Blick auf Geschichte und Entwicklung der letzten hundert Jahre. Wenn ich in Schanghai auf der Strasse alte Leute sehe und mir vorstelle, was diese alles erlebt haben – europäische Kolonialherren, die japanische Besetzung, die Revolution von 1949 mit der Machtübernahme durch die Maoisten, die Kulturrevolution der 60er Jahre, ab den späten 80er Jahren dann die radikale wirtschaftliche Öffnung –, das ist schon unglaublich. Ich mag die Menschen hier, ihre Fröhlichkeit und ihren Optimismus. Gerade in Städten wie Schanghai, wo der Lebensstandard deutlich und stetig steigt, herrscht eine ungeheure Aufbruchstimmung. Das steckt an. Das Montag-Morgen-in-Bern-Tram-Syndrom gibt es in Schanghai nicht.

Der Aufbau des Schweizer Hauses der Wissenschaft, «Swissnex Shanghai», ist also voll Schwung und problemlos vorangekommen?
Ich bin mit dem Erreichten sehr zufrieden. Swissnex ist auf Kurs und bald voll operationell. Aber einfach war und ist die Arbeit hier in China nicht. Für eine Ausstellung über Schweizer Architektur, die wir im letzten Frühling mit den beiden ETH und der Universität der italienischen Schweiz USI organisiert haben, arbeitete das kleine, dreiköpfige Swissnex-Team eine Woche lang rund um die Uhr, nur um die Exponate durch den Zoll zu bringen. Ein paar Stunden vor Ausstellungsbeginn war es dann so weit. Das braucht ziemlich Nerven.

Und warum investieren Sie so viel Energie gerade in eine Architekturausstellung?
Einerseits bestehen in diesem Gebiet zwischen der ETH Zürich und einer bedeutenden Schanghaier Universität, der Tongji, bereits seit langem gute Kontakte. Andererseits interessieren die Themen Architektur und Urbanistik in China mit seinen Megastädten auch die Politik und die breite Bevölkerung, wie uns das grosse Besucher- und Medienecho bestätigt hat. Ein Ziel von Swissnex Shanghai ist es, die Schweiz in China als eine führende Wissenschafts- und Technologienation zu profilieren. Dies tun wir unter anderem über «Events», die Wissenschaft und Kunst miteinander verbinden. Umgekehrt wollen wir auch in der Schweiz das Wissen über China erweitern, etwa mit einer Datenbank zu den Stärken und Schwächen der einzelnen chinesischen Universitäten. Unser Hauptziel ist aber die Förderung der Forschungszusammenarbeit zwischen den beiden Ländern.



«Gefördert werden Gebiete, die für die Schweiz wie China zentral sind, etwa Nanotechnologie oder Energieforschung.»

«In absoluten Zahlen geben heute nur noch die USA mehr für Forschung aus als China.»

Seit 2008 läuft ja nun auch ein gemeinsames Forschungsprogramm – etwas völlig Neues?
Forschungskooperation mit China gibt es schon länger. Neu bei diesem in der Schweiz von der ETH und der Uni Zürich koordinierten Programm ist, dass der Bund dafür Mittel von jährlich zwei bis drei Millionen Franken zur Verfügung stellt und dass wir den gleichen Betrag von der chinesischen Seite erwarten dürfen. Neu ist auch eine standardisierte Qualitätssicherung, für die in der Schweiz der Schweizerische Nationalfonds und die Kommission für Technologie und Innovation zuständig sind. Schliesslich steht mit Swissnex Shanghai nun auch ein Koordinator direkt vor Ort zur Verfügung, der Brücken zu chinesischen Forschungsgruppen bauen kann.

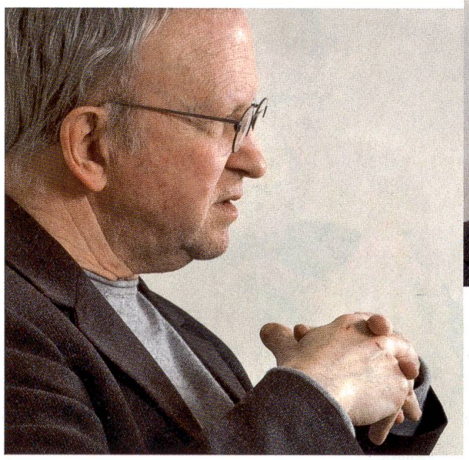
Und was werden die schweizerischen und chinesischen Gruppen zusammen erforschen?
Im Zentrum stehen Forschungsgebiete, die für die Schweiz und China von gemeinsamem Interesse sind wie Bio- und Nanotechnologie, Materialwissenschaften, Umwelt- und Energieforschung. Die Ausschreibung ist aber relativ offen formuliert, und es ist zu hoffen, dass es auch innovative Projekte aus anderen, nicht im Voraus als prioritär definierten Gebieten schaffen. Im Sommer werden die ersten bewilligt.

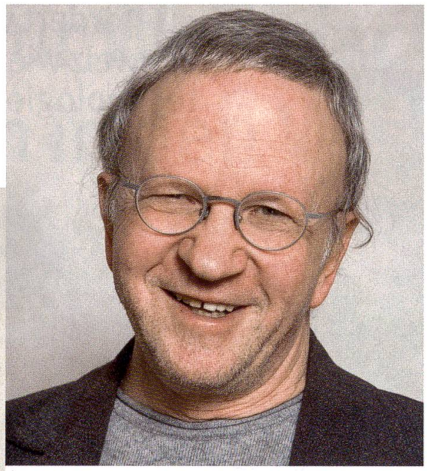
Was macht eigentlich gerade China so spannend?
China wird auch in den Wissenschaften zur Weltmacht. Mit jährlich einer Million

Hans Peter Hertig

Im Aufbau des Staatssekretariats für Bildung und Forschung arbeitet Hans Peter Hertig seit Januar 2006 am Aufbau von «Swissnex Shanghai», dem nach Boston, San Francisco und Singapur vierten Schweizer Haus der Wissenschaft (www.swissnexshanghai.org). Mit dem Ja des Parlaments zur BFI-Botschaft 2008–2011 hat dieses kürzlich seine Rechtsgrundlage erhalten und wird im Sommer 2008 offiziell durch den Bundespräsidenten eröffnet. Swissnex Shanghai wird ab Sommer 2008 neu von Flavia Schlegel (bisher Vizedirektorin des Bundesamts für Gesundheit) geleitet und rund acht Mitarbeitende zählen. Hans Peter Hertig wird ab diesem Zeitpunkt an der ETH Lausanne internationale Wissenschaftspolitik lehren und gleichzeitig ein an die Bedürfnisse einer technischen Hochschule angepasstes Nebenfach «Asian Studies» etablieren. Früher war der Berner Chemiker und Politikwissenschaftler unter anderem zwölf Jahre Generalsekretär und Direktor des Schweizerischen Nationalfonds (1993 bis 2004).

«China passt seine Forschung konsequent den internationalen Ethikstandards an.»





«Ich mag die Menschen in Schanghai – ihre Fröhlichkeit und ihren Optimismus.»

Hochschulabsolventen hat es keine Nachwuchssorgen. Kein Land der Welt steigert seine Forschungsausgaben so massiv: jährlich um über zwanzig Prozent. In absoluten Zahlen geben heute nur noch die USA mehr aus für Forschung. Chinas Regierung will bis in zehn Jahren vier bis fünf Universitäten in der Gruppe der weltbesten platzieren. Wahrscheinlich wird man dafür dann doch noch etwas länger brauchen. Aber der Kurs stimmt. Schon allein darum, weil es dem Land gelingt, abgewanderte Spitzenforschende mit äusserst attraktiven Bedingungen nach China zurückzuholen.

Ist China vielleicht auch attraktiv als Ausweichstandort für Forschung, die in der Schweiz ethisch eingeschränkt ist?

Das schweizerisch-chinesische Forschungsprogramm muss natürlich die schweizerischen Ethikbestimmungen einhalten. Doch abgesehen davon passt China seine Forschunggstandards auch in ethischen Fragen konsequent den internationalen Standards an.

Dass heute manche ethisch heiklen Bereiche noch weniger umfassend geregelt sind als bei uns, hängt damit zusammen, dass die chinesische Forschung noch gar nicht in all diese Bereiche gestossen ist. Grundlagenforschung mit Stammzellen beispielsweise ist Neuland. Sobald die chinesische Regierung aber Gesetzeslücken entdeckt, die ihr in der Weltgemeinschaft der Forschung Kritik einbringen könnten, reagiert sie blitzschnell und schliesst die Lücken.

Wo ist die chinesische Forschung heute schon top, wo nicht?

Grundsätzlich sind die Chinesen auf all jenen Gebieten stark, die ingenieurwissenschaftliche Grundlagen haben. Noch nicht in vorderster Position, aber rasant am Aufholen sind die Biowissenschaften, international noch eher schwach die Sozial- und Geisteswissenschaften. Aber das sind sehr allgemeine Wertungen. Natürlich gibt es auch Ausnahmen und hervorragende Gruppen in den verschiedensten Bereichen. Diese zu finden ist allerdings nicht einfach, der Überblick ist schwierig.

Was erschwert den Überblick?

Zum einen ganz einfach die Grösse des Landes. Zum andern die Sprache. Vier Fünftel der wissenschaftlichen Publikationen erscheinen immer noch in Chinesisch. Englischsprachige Arbeitsumfelder sind an chinesischen Universitäten trotz Internationalisierung des Wissenschaftsbetriebs immer noch selten. Schliesslich sind Bildung und Forschung in China eine in hohem Masse politische Angelegenheit. Wenn ich eine Universität besuche, treffe ich nicht nur den Präsidenten der Universität, sondern auch den mindestens ebenso wichtigen Parteisekretär.

Und was tut Swissnex, um sich den Überblick dennoch zu verschaffen?

Wir sind am Aufbau eines relativ einzigartigen Antennensystems. In ausgewählten Forschungsgebieten werden uns chinesische Wissenschaftler zukünftig über neuste Entwicklungen in ihren Gebieten auf dem Laufenden halten und uns gleichzeitig auf brillante junge Nachwuchsforschende aufmerksam machen, die gern für ein bis zwei Jahre in die Schweiz kommen würden. Letztere werden die Basis für ein solides chinesisch-schweizerisches Kooperationsnetzwerk der Zukunft bilden. Zurzeit testen wir dieses Antennensystem in sechs Forschungsgebieten; ist es erfolgreich, wollen wir es im Sommer 2008 auf 25 bis 30 Gebiete ausbauen.

Bald kehren Sie in die Schweiz zurück. In China zu bleiben war keine Option?

Mit dem Staatssekretariat für Bildung und Forschung war vereinbart, dass ich Swissnex Shanghai nur aufbaue und später nicht führe. Mich interessierte am Projekt primär das Pionierhafte. Dennoch spielten meine Frau und ich eine Weile mit dem Gedanken, den Vertrag zu verlängern.

Dass wir nun dennoch plangemäss nach zweieinhalb Jahren in die Schweiz zurückkehren, hat primär damit zu tun, dass man mir in der Schweiz eine höchst attraktive neue Aufgabe anbietet. Ich werde an der ETH Lausanne in den nächsten Jahren ein an die Bedürfnisse einer technischen Hochschule angepasstes Nebenfach «Asian Studies» aufbauen. Wieder ein Aufbau also, und dazu noch in engstem Kontakt mit China. Was kann ich mir Besseres wünschen? ■